

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 39 (1981)

Artikel: Der restaurierte Pfarrhof Pfaffnau
Autor: Marti, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der restaurierte Pfarrhof Pfaffnau

Hans Marti

In der Zeit vom Sommer 1978 bis in das Jahr 1980 hinein restaurierte die Kirchgemeinde Pfaffnau ihren einzigartigen Pfarrhof, der unter den Luzerner Pfarrhöfen als Paradestück gelten darf. Dessen kunsthistorische Bedeutung und die vorbildliche Restaurierung gebieten, das Wesentliche davon in der «Heimatkunde» festzuhalten. Einmal sollen die Fragen und Probleme, welche nur die Instandstellung kreisten, niedergeschrieben werden, nicht zuletzt im Sinne einer Dokumentation für später. Gleichzeitig sollen aber auch die hohen Qualitäten des trefflichen Baudenkmals, seine Entstehung und der Hintergrund für die Errichtung dieses Bauwerkes gewürdigt werden. Vieles davon steht zwar bereits in der einschlägigen Fachliteratur. Doch wie weit ist sie unsren Lesern vertraut und zugänglich? Und für die Leser der «Heimatkunde» in erster Linie sei dieser Beitrag verfasst. In ihn einbezogen wurden auch die verhältnismässig zahlreichen historischen Bilder im Pfarrhof Pfaffnau, sind sie doch anderweitig bis heute kaum veröffentlicht. Überhaupt ist das Bauwerk den meisten nur von seinem äussern Erscheinungsbild her geläufig. Zwar weist auch sein Inneres eine herrschaftliche Allüre auf, fällt aber im Vergleich zur äusseren Gestaltung doch merklich ab. Schliesslich ist von der einstigen Möblierung praktisch nichts mehr vorhanden.

Warum eine Restaurierung?

Diese Frage ist fast müssig — und doch muss sie gestellt und auch beantwortet werden. Im Laufe der Jahre war der bauliche Zustand des Pfarrhofs immer schlimmer geworden. Bei einem weitern Zuwarten mit der Restaurierung wäre seine Substanz angegriffen worden, was nicht zu verantwor-

ten war. Architekt Paul Arnold, Sempach, der die Restaurierung durchführte, schildert die wichtigsten Schäden wie folgt:

«Der Zustand von Dach und Dachgesimse ist infolge des an zahlreichen Punkten eindringenden Regen- und Schneewassers sehr kritisch. Vor allem brachte der Rückstau bei Eisbildung in den Kehlen hinter den Dreieckgiebeln es mit sich, dass der Gesimsmörtel auf der Nordseite auf grössere Länge heruntergefallen war. Gelitten hatten aber auch die Stuckdekorationen in den Dreieckgiebeln; entlang den Rändern fehlte einiges und vieles hing nur noch an den Armierungsdrähten. Schadhafter als angenommen kamen beim Abdecken die obern und untern Gesimsbalken zum Vorschein. Der gesamte Verputz der Gesimsuntersichten, die bereits früher einmal total erneuert worden waren, musste auch jetzt wieder durchgreifend saniert werden. Bei den Natursteinen (besonders beim Sandstein) waren die Oberflächen, soweit sie nicht schon früher erneuert worden waren, auf eine Tiefe von 2—3 Zentimeter morsch. Vor allem aber hatten die dekorativen Partien infolge der Luftverschmutzung unserer Zeit einen äussersten Punkt beim Absanden und Verwittern erreicht, der es gerade noch erlaubte, die ursprünglichen Formen wieder einigermassen herzustellen.»

Ferner schrieb Professor Dr. Alfred A. Schmid, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege: «Es handelt sich hier um ein Denkmal von erheblicher Bedeutung, dessen Weiterexistenz auch für eine fernere Zukunft gesichert werden muss. Sein Zustand dürfte kein allzu langes Zuwarten gestatten, falls man nicht gewillt ist, mit dem wachsenden Schaden auch unentwegt steigende Kosten in Kauf zu nehmen.»

Was war bei dieser Restaurierung wesentlich? «Wesentlich ist bei jeder Restaurierung das Kennenlernen der Baugeschichte, insbesondere auch der verschiedenen vorausgegangen Renovationen. Im Falle Pfaffnau versagten die Archive teilweise. Wesentlich ist ferner während der Restaurierungsausführung eine gute Beobachtung aller beim Abbrechen, Demontieren und Abschlagen zum Vorschein kommender Details. Hierzu braucht es ein waches Auge von Seiten der Bauleitung und speziell auch der Bauführung. Wo wurden handgeschmiedete Nägel und wo Maschinennägel verwendet? Wo hat es im Stuck Eisendrähte, wo solche aus Messing? Besteht der Putzträger aus dicken Latten, aus Gipslättchen oder gar aus Ziegelrabitz (Tonwand mit Drahtnetzeinlage, nach dem Erfinder Karl Rabitz)? Welche Bewandtnis hat es mit den rostigen Eisenblechüberresten und den alten Schindeln, die beim Abbrechen im Dachgesimsvorsprung gefunden wurden? Aus welcher Zeit stammt der Jalousieladen, der für die Herstellung einer



Der restaurierte Pfarrhof. Ansicht von Süden. Man beachte unter anderem die zierliche Sprossengliederung der Fenster, was dem Bau eine besonders feine Note gibt. Aber auch der Dreieckgiebel, gefüllt mit Stuckdekor, die Dachform samt Lukarnen setzen weitere wesenhafte Akzente.



Südportal von sehr gediegener Art. Das Bogenfeld darüber (Tympanon) ist mit einem überreichlichen Früchterelief versehen.



Das Nordportal ist ebenfalls eine reizvolle Schöpfung. Dessen Türe (siehe Text) wurde neu angefertigt. Es diente einst als Vorlage für das Portal eines Kornspeichers in Wittenlingen, der vor Jahren leider als Ferienhaus verkauft wurde.

Kellertüre Verwendung fand? Ist es Zufall oder nicht, dass der bauleitende Architekt, als er vor Jahren interessehalber einmal um das Pfarrhaus ging, an der Rückwand einer Hundehütte einen Jalousieladen beobachtet hatte, der rot-weiss statt blau-weiss bemalt war? Aus welcher Zeit stammt der Jalousieladen hinter der Wappenkartusche (Giebel Südseite)? Auf Grund der Bearbeitung und des Beschlags könnte er aus der Bauzeit stammen. Sein Grund war aber offensichtlich nie schwarz, sondern blau bemalt. Nebst diesen Fragen tauchen sehr viele mehr technischer Natur auf.

Alle registrierten Beobachtungen müssen mit Zuzug der Denkmalpfleger und versierter Spezialisten geklärt werden. Folgerungen sind zu ziehen. Obwohl die ältesten Schindeln, die man findet, grau gestrichen sind, zeigt die Farbuntersuchung im Landesmuseum Zürich, dass darunter eine stark abgewitterte, von blossem Auge nicht mehr erkennbare rote Farbe vorhanden war. Im Landesmuseum werden aber auch diverse Proben der Stukkaturen und des Verputzes untersucht. Langsam rundet sich das gestalterische Bild. Spezielle Probleme boten heraldische Fragen. Daraus waren Folgerungen für Farbgebungen zu ziehen. Gestalterisch musste man sich fragen, wo Jalousieladen anzubringen waren und wo nicht. Darauf die richtige Antwort zu geben, war alles andere als einfach und von den vorhandenen Unterlagen her gar nicht eindeutig herauszubekommen.

In einer andern Richtung gingen die Fragen , welche Methode zur Trockenlegung der Mauern angewandt werde. Welches Material war für die Sandsteinverfestigung sowie für die Sandstein- und Fassadenanstriche zu verwenden? Da ist vieles möglich, aber wenig von Dauer.»

Nun, wie weit mögen den Laien solche Zusammenhänge interessieren? Ihn beeindruckt im nachhinein doch vorwiegend das, was herausgekommen ist, oder noch einfacher gesagt, das Werk, wie es sich nach der Restaurierung zeigt. Wir fanden es in diesem konkreten Fall aber sogar recht wichtig, das Werden einer Restaurierung anhand all der «Kleinigkeiten», die sich ihr stellen, in etwa aufzuhellen. Diese Schilderung wäre aber mangelhaft, wenn wir nicht auch noch die Institutionen und deren Vertreter in das Gesamtbild einbeziehen würden. Es amteten seitens der Denkmalpflege: Dr. Peter Felder, Aarau; Alois J. Hediger, Stans (Bund); Dr. André Meyer (Kanton). Ferner wirkten mit: das Schweizerische Landesmuseum Zürich (Dr. Bruno Mühletaler), das Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Dr. Andreas Arnold) und der Heraldiker Joseph Melchior Galliker, Luzern. Nicht vergessen sei Heinrich Gehrig, Stukkateur in St. Urban, der auch in Pfaffnau Bestes leistete.



Zierbrunnen auf der Nordseite. Dahinter befindet sich ein Fischweiher. Das zweigeschossige Becken mit dem Obelisk und der einfachen, jedoch grosszügig gehaltenen Umgebung betont zusätzlich die Vornehmheit des Pfarrhofs.

Ablauf der Restaurierung

An der ordentlichen Kirchgemeindeversammlung (Samstag, 11. März 1978, im Pfarreiheim) stimmten die Kirchgenossen der Restaurierung grossmehrheitlich zu. Vorgängig erläuterte Architekt Paul Arnold bautechnische Belange. Unter anderem wurde auch erwähnt, dass der Pfarrhof im Sinne der denkmalpflegerischen Kriterien als «regional» eingestuft worden sei. Daraus folgerte vom Bund ein Beitragssatz von 25 % und vom Kanton von 15 % an die Restaurierungskosten. Einheitliche Zustimmung fand ferner ein Baukredit von 675 000 Franken, bestimmt für die Aussenrestaurierung. Damit war für sie grünes Licht gegeben.

Die Restaurierungsarbeiten erfolgten in drei Etappen: Die erste lief im Sommer 1978 an. Es wurden Sickergräben angelegt, um die aufsteigende Feuchtigkeit zu unterbinden. Im untern Mauerbereich wurde mit dem Abschlagen des Verputzes begonnen, um das Austrocknen zu ermöglichen. Weiter wurde die Entlüftung der nicht unterkellerten Gebäudepartien eingeleitet.

Die zweite Etappe dauerte vom Frühjahr bis November 1979. Sie war recht vielseitig und bestand zur Hauptsache im Eingerüsten, Verputzabschlagen, in der durchgreifenden Bauuntersuchung, der Farbpigment-Abklärung durch das Schweizerische Landesmuseum, im Sanieren aller Natursteine ab Sockelpartie aufwärts. Ausgeführt wurden die Zimmerarbeiten an allen Lukarnen und Dachgesimsvorsprüngen. Ein grosser Arbeitsauftrag fiel dem Spengler zu. Das Dach war umzudecken. Dabei wurden die auf der Dach-Nordseite vorhandenen unifarbenen Maschinenziegel mit hellen engobierten (= mit einer keramischen Gussmasse überzogen) Biberschwänzen durchmischt. Es wurden neue Kaminhüte (anstelle der Blechdeckel bzw. Eternitplatten) im Sinne des alten Plans im «Bürgerhaus Tafel 75» aufgesetzt. Ein Kaminhut allein wiegt annähernd 800 Kilogramm. Die Kaminhüte wurden nicht mehr wie ehedem in Sandstein, sondern in Kunststein angefertigt. Weitgehend wurden neue Fenster in Doppelverglasung und mit altem Beschläge eingesetzt; die Beschläge wurden nach altem Vorbild neu geschmiedet. Die früher bereits vielfach überholte Nord-Eingangstüre wurde neu erstellt. Recht kritisch musste hier überlegt werden, was an der alten Türe ursprünglich und was von späterer Hand war. Die absolut originaltreue Neuanfertigung in massiver Art ist vollauf gegückt.

In der dritten Bauetappe (Frühjahr 1980) wurden die Mauersockel saniert; ebenso kamen die Umgebungsarbeiten (Pflästerung) voran. Die



Ofen von repräsentativer Art. Professor Dr. A. Reinle hält dazu fest: «Der Ofen besitzt eine im Kanton Luzern nicht übliche Form. Er ahmt einen kubischen Schrank mit (gemalten) gewundenen Säulen und Kassettenfeldern nach.» Im Pfarrhof gibt es noch drei weitere Kachelöfen aus der gleichen Zeit. Einer von ihnen ist dem abgebildeten ähnlich, die zwei andern sind weniger anspruchsvoll.



Malachias Glutz von Solothurn, Abt von 1706—1726. Er baute die heutige Klosterkirche in St. Urban (1711—1715). Das Bild ist dringend restaurierungsbedürftig.



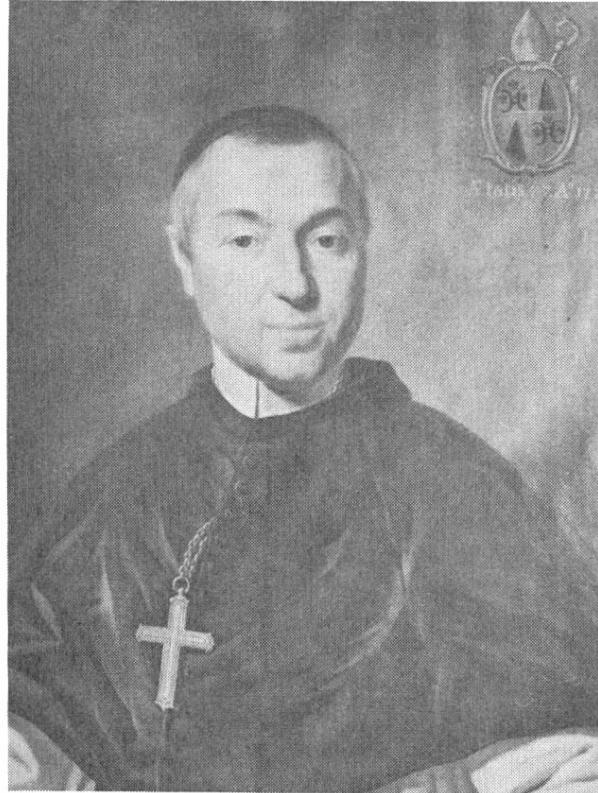
Robert Balthasar von Luzern, Abt von 1726—1751. Während seiner Amtszeit schritt die Barockisierung St. Urbans stark voran.

Westtreppe wurde verbessert und mit einem torartigen Eingang versehen. Als hier früher einmal die vorbeiziehende Strasse abgesenkt wurde, geriet auch die Treppe in Mitleidenschaft. Nun sind ebenfalls hier die einstigen Mängel behoben, und der Zugang in der jetzigen Art wertet nicht nur ihn selber, sondern die ganze Westschweiz auf.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass parallel zur Aussenrestaurierung auch im Innern einiges verbessert wurde, um die Wohnqualität heutigen Anforderungen anzugeleichen. Dazu (anfänglich nicht vorgesehen) wurde der südlich im Parterre liegende Gartensaal nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten instandgestellt. An seinen Wänden hangen normalerweise etliche Bildnisse von St. Urbaner Äbten. Die Gemälde sind



Augustin Müller von Mellingen, Abt von 1751—1768. Er war der barocke Kirchenfürst im wahrsten Sinne des Wortes. Auf dem Bilde hält er in seiner rechten Hand den Riss des Pfarrhofs von Pfaffnau, entworfen von Beat Ringier, Zofingen.

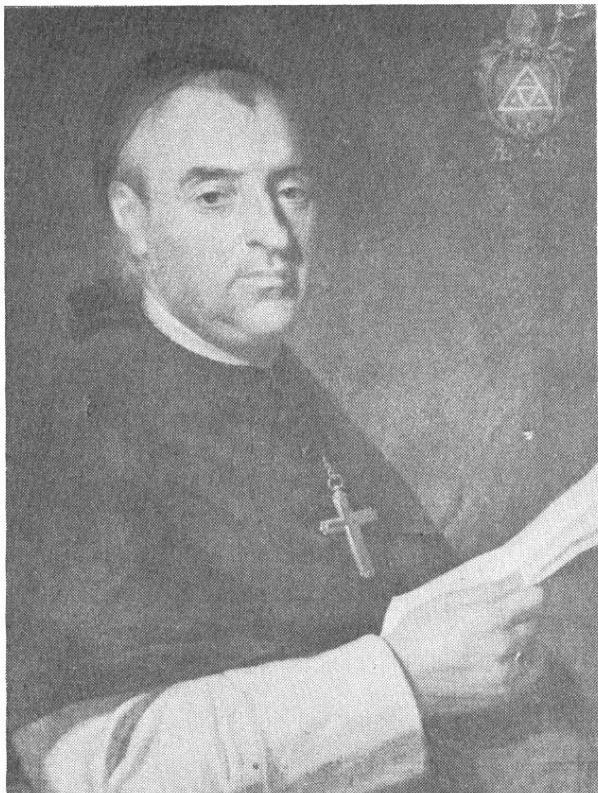


Benedikt Pfyffer von Altishofen, Abt von 1768—1781. Wie der Rückseite des Bildes zu entnehmen ist, wurde er anno 1778, als er 47 Jahre alt war, gemalt. Abt Pfyffer war einer der bedeutendsten St. Urbaner Äbte im 18. Jahrhundert, zugleich ein Pionier des Volksschulgedankens in unserem Lande (Hans Wicki).

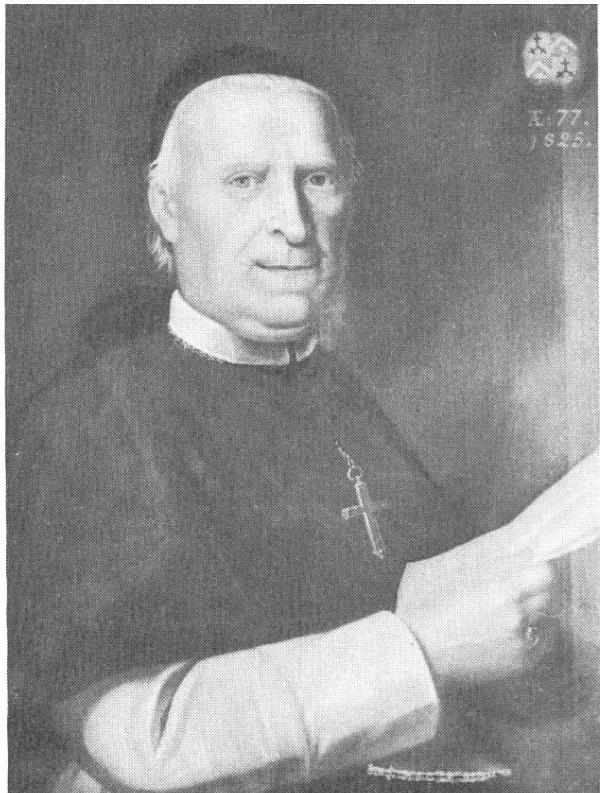
ebenfalls noch (teils dringend) zu restaurieren. Die Kosten für die vorgenommenen Verbesserungen im Innern des Gebäudes belaufen sich auf rund 120 000 Franken.

Wie kam Pfaffnau zu seinem prächtigen Pfarrhof?

Nehmen wir vorweg: Hätte die Kirchengemeinde einst selber einen Pfarrhof errichten müssen, sähe er bestimmt nicht so aus. Der Pfaffnauer Pfarrhof war ehedem als Sommerresidenz für die Äbte von St. Urban gebaut worden, gelangte mit der Aufhebung des Klosters (1848) an den Staat, wurde



Martinus Balthasar von Luzern, Abt von 1781—1787. Er resignierte anno 1787 und starb 1798 in Herdern (Thurgau). Das Bild entstand 1783, als er 48 Jahre alt war.



Karl Ambros Glutz von Solothurn, Abt von 1787—1813, gestorben 1825. Dieses Bildnis wurde im Todesjahr gemalt. Er war damals 77 Jahre alt. Ein anderes Bild von ihm wurde bereits in der «Heimatkunde 1976» veröffentlicht.

aber seither ständig als Pfarrhof durch Pfaffnau benützt. Abgelöst und an die Kirchgemeinde übertragen wurde er auf 1. Dezember 1954. Die Übertragung erfolgte unentgeltlich. (Kaufsprotokoll Gemeinde Pfaffnau). Zum Pfarrhaus gehörten auch noch rund 196 Aren Umschwung und das Holzhaus/Waschküche. Zum Pfarrhofbezirk waren früher ebenfalls die Zehntenscheune (genannt «Kornschütti») und die östlich von ihr angebaute Pfrundscheune (heute noch bestehend, aber wegen Umbauten ist die ehemalige Zweckbestimmung heute nicht mehr ohne weiteres ersichtlich) zu zählen. Alle diese Gebäude gehörten seit der Aufhebung des Klosters dem Staat. Der westliche Teil der «Kornschütti» wurde 1870 der Polizeigemeinde verkauft. (Kaufsprotokoll Pfaffnau, 1870, S. 219). Die Kaufsumme be-



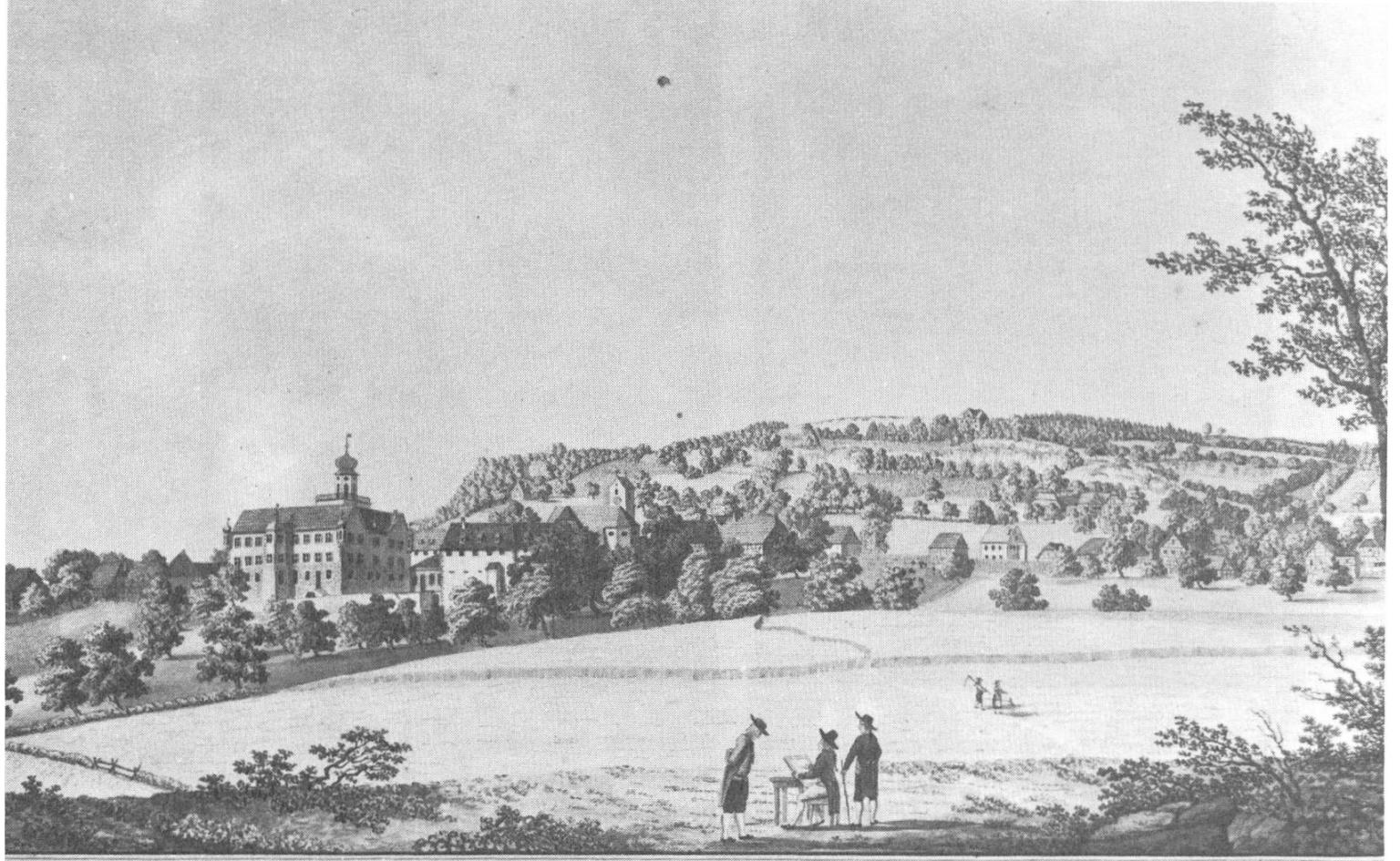
Rudolf Mohr von Luzern, ein Kapitular (Mönch). Gemäss Angaben auf der Rückseite des Bildes war er 1803 geboren. Das Porträt wurde 1837 von einem N. Birchler gemalt.



Augustin Arnold von Mehlsecken. Er war Konventuale (Mönch) und nach der Aufhebung des Klosters der erste Pfarrer von St. Urban. Arnold wurde am 2. September 1798 geboren. Das Bild selber wurde 1856 «von Niederberger aus Unterwalden» gemalt.

trug 2000 Franken. Heute gehört das ganze Gebäude der Kirchgemeinde. Die Existenz einer Pfarrpfrundscheune, aber auch das Vorhandensein von Pfrundland machen deutlich, dass einst der Pfarrer auch noch «Bauer» war. Darauf kann hier nicht näher eingetreten werden. Nur soviel sei gesagt, dass zahlreiche Pfarrpfründen im Luzernbiet ähnlich dotiert waren.

Weit mehr als die Besitzverhältnisse (sie sind zwar auch nicht neben-sächlich) interessiert uns zuallererst, wie es überhaupt möglich wurde, dass hier in ländlicher Abgeschiedenheit ein so monumental er Bau, einem bernischen Landschlösschen recht ähnlich, entstehen konnte. Dass dieser als Sommersitz der St. Urbaner Äbte einige gehobene Anforderungen erfüllen musste, ist eigentlich selbstverständlich, wenn wir an den damaligen Zeit-

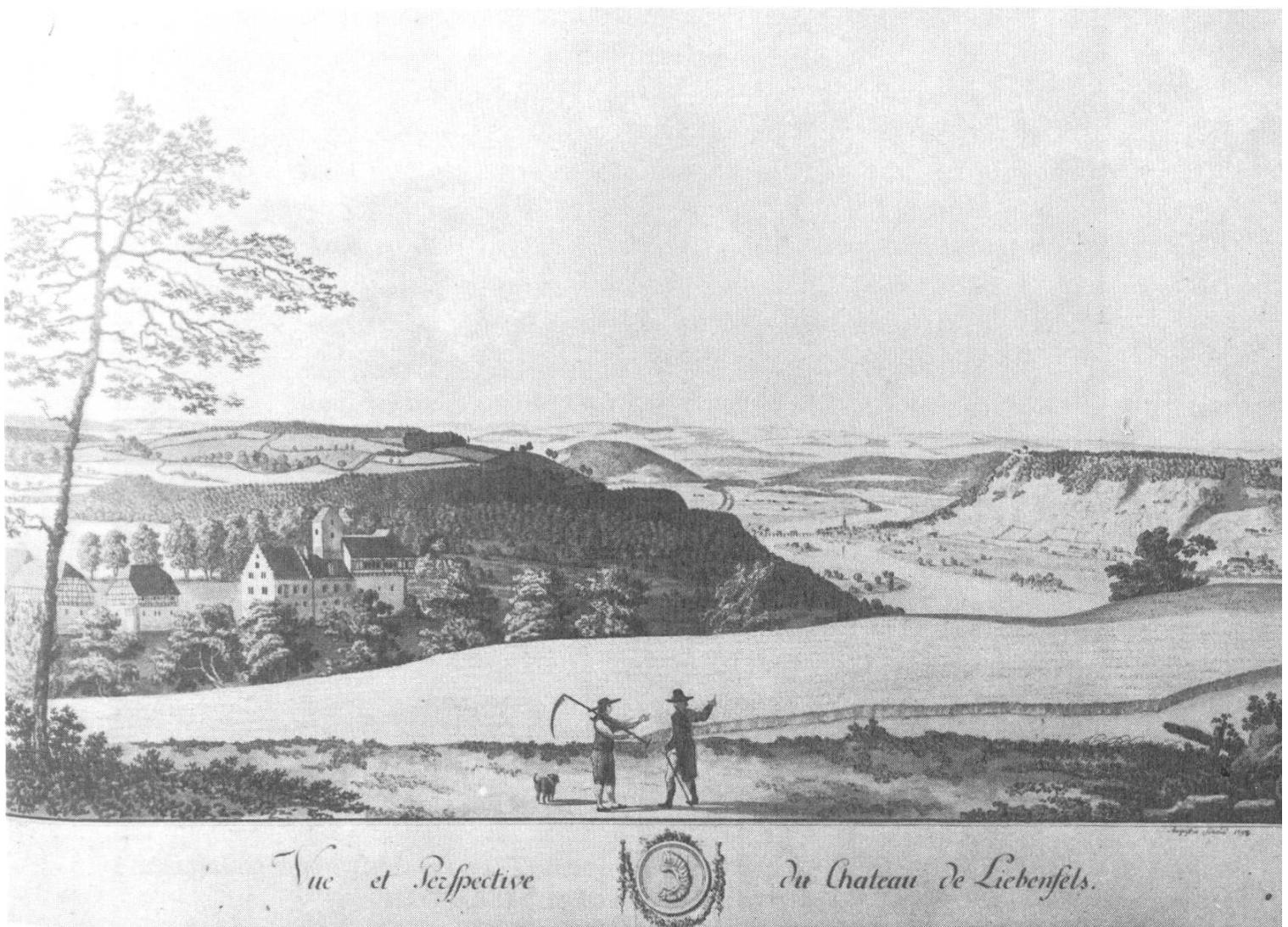


Vue et Perspective du Château



et Village de Herdern.

Ansicht von Herdern im Thurgau, seit 1683 im Besitz des Klosters St. Urban. Die feine Federzeichnung aus dem Jahre 1793, signiert von Augustin Schmid, misst 52/36 cm und befindet sich in einem der Räume des Pfarrhofs.



Ebenfalls im Pfarrhof hängt, vom gleichen Zeichner, ein Bild vom Schloss Liebenfels (Thurgau). Diese Herrschaft gelangte 1653 an das Kloster St. Urban.

geist und an die Fest- wie Baufreude des 18. Jahrhunderts denken. Um ein solches Gebäude, wie der Pfarrhof Pfaffnau eines ist, errichten zu können, brauchte es vorab die nötigen Mittel. Diese waren beim reichen Kloster St. Urban vorhanden. Dazu kam das gross geschriebene Repräsentationsbedürfnis im Zeitalter des Barock, das auch vor den Klöstern nicht Halt machte. Nur zu leicht könnten wir aus heutiger Sicht darüber zu Gerichte sitzen und den Stab über jene Tage und die Menschen jener Zeit brechen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil neben dem angehäuften Reichtum auf der einen Seite knapp daneben auch viel Armut und Not existierten. Zur Linderung der vielfältigen Not tat St. Urban aber sehr viel. Vielleicht nur zu viel. Die Wohltätigkeit des Klosters zog gerade in Pfaffnau eine grosse Zahl arbeitsscheue Elemente, Gesindel und was damit etwa weiter im Gefolge war, an. Dies sei hier erwähnt, um kein einseitiges (Vor)urteil zu fällen. Um über all diese Zusammenhänge besser ins Bild zu kommen, müsste darüber einiges mehr gesagt werden. Doch ist und kann das nicht die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Ausserdem hat Professor Dr. Hans Wicki dieses Thema in der «Heimatkunde des Wiggertals 1976», Seite 31 ff. «Wie kam es zur Aufhebung der Zisterzienserabtei St. Urban?» ausgeleuchtet. Noch breiter geschah dies vom gleichen Verfasser im «Geschichtsfreund» Band 121, unter dem Titel «Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jahrhundert 1700—1848.»

Baufreudige Abtei St. Urban

Das Kloster St. Urban war im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert ein eigentliches kleines Fürstentum mit entsprechendem Besitz, Einkünften, repräsentativen Bauten, Ansehen und Macht samt guten Verbindungen. Das war bei etlichen andern Klöstern ungefähr gleich und dem Zeitgeist entsprechend sozusagen «normal». Dieser liebte, wie es dem Barock eigen war, den Prunk wie eine gewisse Schwülstigkeit. Vieles davon war von den europäischen Fürstenhöfen zu uns gekommen. Der Baustil, der sich damit verband, war auch weitgehend der Ausdruck von autoritärer Macht, lag diese nun in den Händen weltlicher Fürsten oder «der durch radikale innere Reformen gereinigten und erstarkten katholischen Kirche.» (Zitat von Peter Meyer in «Schweizerische Stilkunde»). Weiter bemerkt der gleiche Verfasser: «Der Barock ist vor allem der Stil des päpstlichen Rom und des spanisch-österreichisch-deutschen Kaiserhofes und von daher der deutschen,



Enthauptung des hl. Johannes des Täufers mit Salome und der Schale.

ganz besonders der süddeutschen Klöster und katholischen Fürstenhöfe.» Hier sind auch die Zusammenhänge mit den grossartigen Bauten in St. Urban und dem Pfarrhof von Pfaffnau zu suchen. Lassen wir diese zwei Bauwerke aber nicht isoliert für sich sprechen, sondern erwähnen wir gleichzeitig einige andere Grossbauten aus dem 18. Jahrhundert mit ihren gewaltigen künstlerischen Leistungen: so etwa die Kirche des Klosters Rheinau, jene von Lachen, die Klosterkirchen Disentis, Münsterlingen,

Katharinental, Engelberg, den Umbau der romanischen Klosterkirche Muri, die Kathedrale St. Gallen und als Krone aller die Stiftskirche Einsiedeln. Vor dieser unerhörten Kulisse nimmt sich der Pfarrhof Pfaffnau recht bescheiden aus, aber er trägt doch einen Hauch jener grossen Welt in sich, die hier in ländlicher Umgebung abseits einer grossen Durchgangsroute ungewöhnliche Züge erhielt.

Errichtet wurde das Pfaffnauer Baudenkmal unter Abt Augustin Müller, der in St. Urban von 1752—1768 residierte. Über ihn hält Dr. Hans Wicki im «Geschichtsfreund», Band 121, S. 84 ff. fest: «Abt Augustin Müller war der Inbegriff des barocken Kirchenfürsten. Sein Vater war Schultheiss von Mellingen, seine Mutter eine Pfyffer von Altishofen. Das Gymnasium machte er bei den Jesuiten in Luzern, mit denen er auch später gute Beziehungen unterhielt. Er liess in der St. Urbaner Klosterkirche die Kanzel (A. Reinle, 378) errichten, «die seine Freygebigkeit und der Witz des Künstlers als das vollkommenste Meisterstück zur Verwunderung der späten Nachwelt verfertigt hat». Der Ehrenprediger an seinem Grabe rühmte ihn als Wohltäter der Armen und Verteidiger der Gerechtsame seines Klosters. «In des Gotteshauses und zum allgemeinen Nutzen führte er fast aller Orten treffliche Gebäude auf», so den neuen St. Urbanerhof an der Hauptgasse in Solothurn, die Sommerresidenz der Äbte in Pfaffnau (Reinle, 128 ff.), Häuser in Knutwil, Oberkirch und Vingelz am Bielersee. In seine Regierung fielen Bau und Ausstattung der schönen Barockkirche Luthern (Reinle, 128 ff.). In die Pfarrkirche Pfaffnau, die Filialkapelle Schötz und die Klosterkirche Rathausen stiftete er Altäre (Trauer- und Ehrenrede gehalten von P. Franz Xaver Weber SJ. 4, 5, 13). Prälat Augustin starb am 8. Juni 1768 in Paris, auf seiner Heimreise vom Generalkapitel zu Cîteaux (Burgund). Seine sterblichen Überreste liegen im Kollegium des hl. Bernhard in Paris. Nur sein Herz wurde nach St. Urban verbracht und daselbst mit grosser Feierlichkeit beigesetzt. Die Beerdigungsauslagen mit den üblichen Geschenken an die Verwandten bis ins zweite und dritte Grad beliefen sich auf über 2000 Gulden, die Unkosten in Paris auf über 700 Gulden (Cod. 700).»

Auf dem Hochaltarbild der Kirche in Luthern ist (etwas seltamerweise) der Tod von Abt Augustin dargestellt. Die dortige Zehntscheune trägt ebenfalls sein Wappen, wie überhaupt der prächtige Dorfplatz von Luthern, teils auf den gleichen Prälaten, teils auf seine Nachfolger zurückgeht. So gesehen ist der Pfarrhof von Pfaffnau «nur» ein Glied in der grossen Bauära von Abt Augustin Müller.



Judith mit dem Haupt des Holofernes.

Baucharakter

Der Pfarrhof Pfaffnau zählt zu den bedeutendsten Profanbauten des 18. Jahrhunderts im Kanton Luzern. (A. Reinle, in «Kunstführer durch die Schweiz», S. 401). Wie bereits angetönt, weist der Bau verwandte Züge mit zeitgenössischer bernischer Architektur auf. Dies ist nicht verwunderlich. Als Baumeister fungierte Beat Ringier von Zofingen. Zofingen war damals bernische Munizipalstadt, deren Prominenz sich mit Vorliebe ihr geistiges Rüstzeug in der Stadt Bern holte, von wo aus sich auch ganz allgemein bauliche Einflüsse in den damals bernischen Aargau verpflanzten. Andererseits stand St. Urban mit Zofingen im Burgrecht (im 18. Jahrhundert waren zwar die Burgrechte mit Luzern, Bern, Solothurn wichtiger), hatte dort seinen Klosterschaffner und besass für den Einzug der Abgaben den St. Urbanhof. Die jahrhundertealten Verbindungen zum nahen Städtchen waren trotz

Reformation immer noch eng und herzlich. So waren bei den Benediktionsfeierlichkeiten von Abt Augustin Müller auch Bedienstete von Zofingen da, die das Tranchieren und Servieren besorgten.

Das Rokokopalais, von 1764—65 entstanden (Rokoko = leichter spielerischer zierlicher Kunststil, der den Barock ablöste), stellt für Pfaffnau genau genommen etwas Fremdes dar, etwas Fremdartiges, das inzwischen aber längst ein nicht mehr wegzudenkendes Stück Pfaffnau geworden ist. Um so grösser müssen wir aber gar das Gefälle empfinden, wenn wir uns in die Entstehungszeit des Baus rückversetzen und die dazumal vorhandene Hauslandschaft vergleichen. Diese bestand doch grösstenteils aus Hochstudhäusern mit ihren Strohdächern (Schaub).

Statt die Architektur des nun restaurierten Baudenkmals kritisch zu würdigen, möchten wir diese vielmehr anhand der Bilder auf den Leser wirken lassen. Wer würde davon nicht beeindruckt? Sei dies von der Harmonie in allem und jedem bis in ihre letzten Einzelheiten, den in sich selber ruhenden glücklichen Proportionen und gar nicht zuletzt der fröhlichen Farben wegen, die dem Bau sozusagen etwas Verspieltes geben. Diesem eigentlich herrschaftlichen Sitz entströmt Atmosphäre, und zwar eine Atmosphäre, die im Kern gleichsam aus einem andern Geist und Raum stammt. Ähnlich geht es uns mit der Kirche nebenan. Auch ihre Art ist genau genommen «Import». Sie gehört zum berühmten Bauschema Singer-Purtschert, das zahlreiche weitere Kirchen in unserer Gegend, ja in der ganzen Innenschweiz und dazu noch im Freiamt hervorgebracht hat. Am Anfang dieser Reihe steht die Kirche von Luthern. Als Vorbild diente die Klosterkirche St. Urban. Ihr Konzept hinwiederum wurde beeinflusst vom Dom zu Salzburg, der seinerseits italienische Vorbilder zum Vater hatte. Und doch, wer würde heute alle diese Gotteshäuser noch als «fremd» empfinden?

Baudaten

Die Planung des Pfarrhofs geht bis ins Jahr 1762 zurück. Gebaut daran wurde von 1764—65. Doch ist aktenmäßig überliefert, dass gewisse obere Räume ihr künstlerisches Aussehen sogar erst Ende des 18. Jahrhunderts erhielten. Nicht nebensächlich ist zu erwähnen, dass der Bau von allem Anfang an «Pfarrhof» und nicht etwa Sommerresidenz oder ähnlich benannt wurde. Es wäre sogar recht gut möglich, dass er einen älteren Pfarrhof ersetzte. In der Bauakte heisst es einfach «Im Jahre 1763 fiel der Bau des

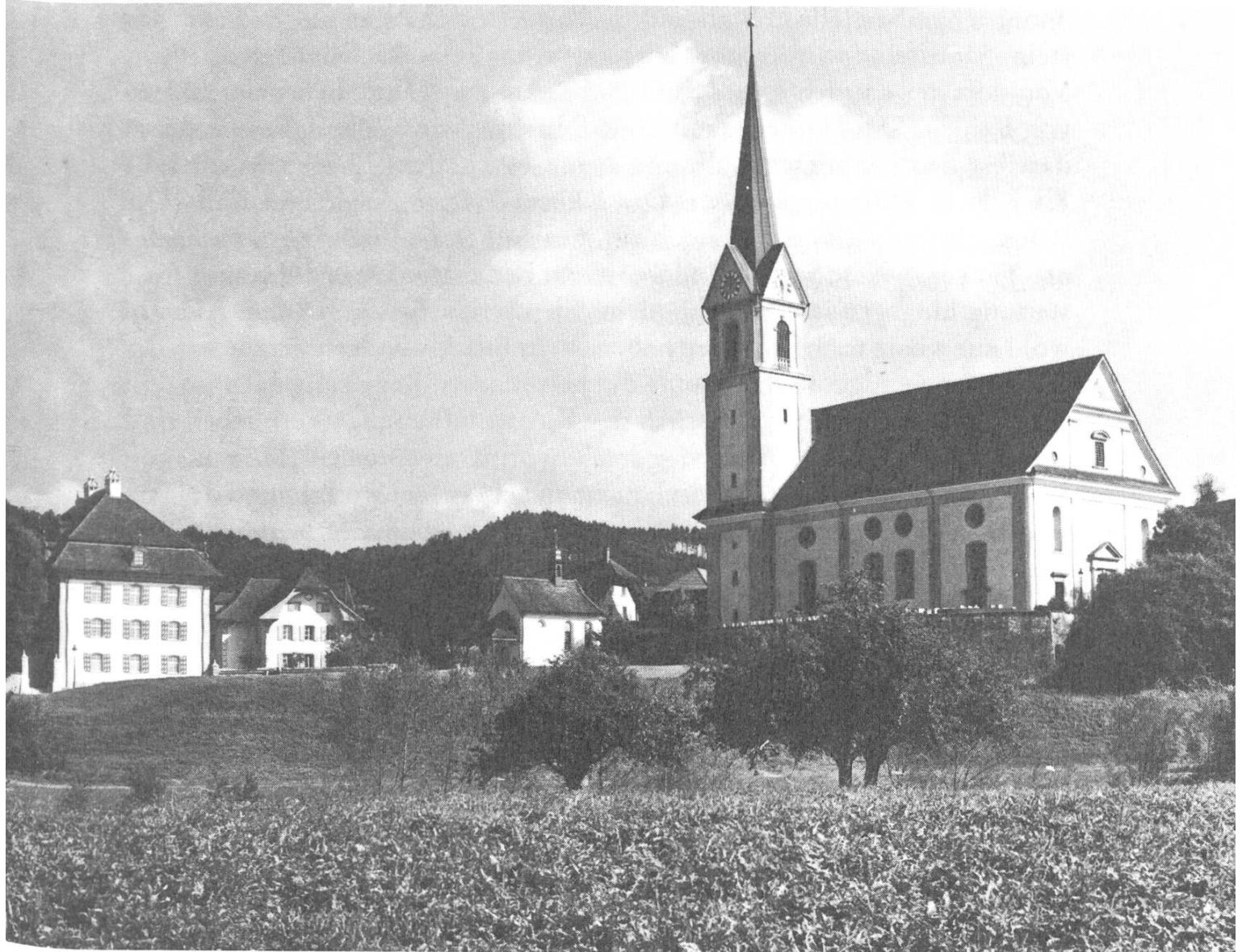


David mit dem Haupt des Goliath. Öl auf Leinwand, 110/94 cm. Möglicherweise ist das Bild ein Werk von Kunstmaler Xaver Hecht, Willisau.

Pfarrhofs zu Pfaffnau nötig.» Obwohl wir uns heute ganz besonders über die geglückte Restaurierung freuen, so war offenbar die Begeisterung bei den Pfaffnauern und Roggliswilern zu Beginn der Bauzeit nicht allzu gross. Im Gegenteil. Von ihnen, das heisst aus ihren Zwingwäldern (heute Korporation), verlangte das Kloster das erforderliche Holz. Doch die beiden Zwinge (Gemeinden) weigerten sich vorerst. Erst nachdem die Obrigkeit in Luzern ihr Machtwort gesprochen hatte, wurde das Holz geschlagen und geliefert. Den beiden Baumeistern Hans Sepp und Hans Jakob Purt-schert (die Pürtschert sind ursprünglich aus dem Vorarlberg zugewandert und in Pfaffnau eingebürgert) war die Bauführung überbunden. Sie waren schon vorher für das Kloster tätig gewesen. Ihre Söhne blieben wiederum der Familien(Bau)tradition treu, haben sie doch als 14- und 15jährige Bur-schen am Pfarrhof in Pfaffnau mitgeholfen. Als späterer Klosterbaumeister hat Josef Robert die Kirche von Pfaffnau geplant. Niklaus wurde Stadt-werkmeister von Luzern. Er hat dann dieses Gotteshaus nach dem Tode seines Vaters Josef Robert nach dessen Plänen gebaut (1810—13). Am 25. März 1765 kamen die Bregenzer Maurer, Steinmetzen und Stukkateure in Pfaffnau angereist. Was spricht daraus? Einmal, dass es hierzulande keine solchen Spezialisten gab; zum andern aber, dass damit Handwerker von hohem Können (Mitglieder der Auer Zunft) engagiert worden waren. In den noch vorhandenen Rechnungsunterlagen begegnen uns dabei folgende Namen: Feurstein, Küöntzli, Meusburger, Fessler, Kohler, Mertz, König (letzterer war Zimmerknecht aus Schwaben).*

Das Baumaterial beschaffte man sich am Ort oder in der Nachbarschaft. Steine wurden gebrochen im Diechelsbach/Diechselberg, Brienglenberg,

* Einheimische Bauleute waren: Johann Hegi, Johann und Josef Ruckterstuhl, Zimmermeister Jakob Fellmann, Zimmergesell Moritz Mangold, Zimmerknecht Gregor Mangold. Josef Ling, Schmied von Pfaffnau. Meister Ziegler, Kalchsteinbrächer von Reiden. Malermeister Jakob Müller, Leontzi Graff. Als Fuhrleute wirkten Caspar Hun-keler von Buttenried, Caspar Guot in der Nuttele, Weibel, Gemeindeammann Rösli, Andreas Kugler, Siegrist, Andreas Müller. Weitere Gemeindeglieder, die am Pfarrhof beschäftigt waren: Vester Studer, Peter Hirsiger, Josef + Andreas + Vester + Anselm Kräyenbüöhl in der Krumme, Anton + Frantz Kräyenbüöhl. Viktor + Peter + Leontzi Graff. Jakob + Urban Büchler. Frantz Waller. Frantz Kronenberger. Uoli Bluom. Claus Winterberg vom Egghof. Josef + Christoffel Scheidegger. Vinzenz + Jakob Hunkeler. Josef Büttiker. Claus Guot. Jost Leubi. Claus Pürtschert. (Schreibweise nach den Originalquellen.)



Pfaffnaus historisch-harmonischer Baukern. Von links nach rechts: Pfarrhof, Zehntscheune, St. Antoniuskapelle (heute Abdankungshalle) und Kirche. Zwischen ihr und dem Pfarrhaus wirkt die Kapelle für das Auge wie eine Art goldene Brücke.

Tannbachgraben (alle in Pfaffnau). Es handelte sich dabei um grauen Sandstein. Sandsteine wurden aber auch in Brittnau und Melchnau gebrochen. Von dort her wurden ferner Sand und Lehm zugeführt. Hausteine kamen von Reiden. Der Hafner Jakob Glur Eutichius von Willisau liess sich von daselbst den benötigten Kalk und Lehm beschaffen. Ebenso wurden die Kacheln in Willisau gebrannt. Das Kloster lieferte Ziegel und Kalk. Die Baugeschichte weiss weiter noch ein wenig über die Lieferung verschiedener Tücher, weisse Seidenbändel usw. zu berichten. Über die innere Ausstattung hingegen ist praktisch nichts überliefert. Sie dürfte dem Äussern wohl nur wenig nachgestanden haben. Vermutlich wanderte gerade von der Möblierung einiges in die Räume der helvetischen Regierung nach Luzern ab. Was geschah weiter anlässlich der Klosteraufhebung? Verblieben sind einzig etliche Abtbildnisse oder solche von Konventualen (Mönche von St. Urban), Dinge, die «praktisch nicht zu gebrauchen» waren und deshalb wenig interessierten. Jedenfalls schweigen die Akten nach Beendigung des Pfarrhofs über seine weitere Geschichte — abgesehen von dürftigen Hinweisen — vollends. Erst 110 Jahre später (1875), in einer vollständig gewandelten Zeit, beginnen die Nachrichten unter dem neuen Besitzer (Kanton Luzern) über den Pfarrhof Pfaffnau wieder reichlicher zu fliessen. Diese stehen praktisch immer im Zusammenhang mit Reparaturen und Erneuerungen.

An Instandstellungsarbeiten fehlte es in der Tat nicht. Ein Bericht von Kantonsbaumeister O. Balthasar (1911) weiss von vielen und grossen Mängeln zu erzählen. Doch wird im gleichen Bericht festgehalten, dass die bauliche Substanz als gut zu betrachten sei. 1911 wurde die Freitreppe aus Kunstein neu gemacht. In der gleichen Zeit wurden die kirchlichen Liegenschaften neu eingeschätzt. Dabei wurde ein Kubikmeterpreis angenommen, der für das Pfarrhaus auf 22 Franken festgelegt wurde (für die Kirche 15 Franken). Für das Pfarrhaus wurde ein Kubikinhalt von 2929 Kubikmetern errechnet. Daraus folgte ein Schatzungswert von 64 000 Franken, während der Kataster auf 38 000 Franken bewertet wurde. Brandversichert aber wurde das Objekt mit sageundschreibe 6000 Franken... Bereits um 1920 herum meint der Regierungsrat: «Der Staat will seine Collaturpflichten bald möglichst ablösen, aber erst wenn der Pfarrhof in einem ordentlichen Zustand ist, dann muss die Gemeinde auch ihre Ansprüche erheblich reduzieren.» Bis es soweit war (1954), lief noch viel Wasser die Pfaffern hinab. Vorgängig (1952—55) wurde der Pfarrhof einer notdürftigen Renovation unterzogen. Der Kostenvoranschlag bezifferte sich auf 56 600 Fran-

ken. Im Grunde handelte es sich damals nur um eigentliche Instandstellungsarbeiten wie auch um das Einrichten der Zentralheizung.

Heute aber ist das kostbare Baudenkmal wieder in seinem ursprünglichen schmucken Gepräge neuerstanden. Der Pfarrhof wird auch in Zukunft ein charakteristisches Element Pfaffnaus bleiben. Für die gelungene Restauration gebührt der Kirchgemeinde, der Polizeigemeinde, der Kantonalen und Eidgenössischen Denkmalpflege, besonders aber auch Bund und Kanton Dank und Anerkennung. Stolz auf den «neuen» Pfarrhof Pfaffnau ist mit gutem Recht auch die Heimatvereinigung Wiggertal.

Benutzte Quellen

Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band V, Amt Willisau

Adolf Reinle, Kunstmüller durch die Schweiz, Band 1, Kanton Luzern

Peter Meyer, Schweizerische Stilkunde

Hans Wicki, Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im
18. und 19. Jahrhundert 1700—1848

in: Geschichtsfreund 121/1968

Werner V. Purtschert, Der Pfarrhof von Pfaffnau 1765—1965 in:
Geschichtsfreund 119/1966

Archiv Einwohnergemeinde Pfaffnau

Mitteilungen von Dr. Heinz Horat, Kantonale Denkmalpflege

Mitteilungen von Architekt Paul Arnold, Sempach

Mitteilungen von Gemeindeammann und Kirchmeier Josef Blum, Pfaffnau